



DER KAUFHAUS NIKOLAUS – EIN WEIHNACHTS- BÄRCHEN

von Martin Wolkner

Er begab sich aber zu jener Zeit, die in aller Welt über die Maßen für ihre Besinnlichkeit, Festlichkeit und Liebe geschätzt wurde, ihm jedoch zuwider war, nicht seiner langjährigen Gewohnheit folgend ins Exil nach Gran Canaria, um sich dort mit den anderen ungeliebten Spielzeugen die Sonne auf den Pelz scheinen zu lassen, sondern ebenfalls in seine Heimat. Nach dem Tod seiner Mutter hatte sich sein Vater gemäßigt und ihn nach einigem Mitsichringen für Heiligabend eingeladen – vermutlich auch auf Drängen seiner Schwester hin, die nach der Trennung von ihrem letzten Lebensabschnittsgefährten mal wieder alleinerziehend war. Ihre Kinder, inzwischen eingeschult, wollten bestimmt bespaßt werden und verlangten nun, da sie endlich ihren Onkel kannten, gewiss nach noch mehr Geschenken.

Er hatte sich den Heiligen Abend freigenommen, um am Morgen eilig die lästigen Einkäufe in einem großen

Kaufhaus zu erledigen, in dem er sowohl eine Krawatte für den Vater zu erstehen hoffte, eine neue Handtasche oder ein edles Duschbad für die Schwester wie auch irgendwas von der Liste mit Spielwünschen ihrer Kinder, die ihm noch fremder waren als die beiden Erwachsenen. Zu allem Überfluss hatte es nach einigen frostigen Nächten zu schneien begonnen. Meteorologen und Winterfreunde erwarteten die fünfte weiße Weihnacht seines Lebens. Na toll, dachte er und erreichte vorsichtig fahrend trotz der dichten Flocken das Parkhaus wohlbehalten. Es war nicht viel los. Entsprechend schnell fand er die ersten beiden Geschenke und war auf dem Weg ins Obergeschoss, wo psychologisch sinnvoll die Kinderabteilung untergebracht war, da hielt die Rolltreppe geradenwegs auf den Kaufhausnikolaus zu. Plötzlich schämte er sich, dass wegen Leuten wie ihm sinnlos Leute wie dieser für einen halben Tag engagiert wurden, um die Kundschaft selbst auf den letzten Drücker zu animieren, obwohl doch ziemlich einleuchtend sein sollte, dass heute niemand mit Kindern herkäme.

Die Augen des verkleideten Weihnachtsmannes mit seiner roten Zipfelmütze und dem umgebundenen Rauschebart begannen bei seinem Anblick zu strahlen und er raunte, sobald Mark von der Rolltreppe gestiegen war: „Ho ho ho, bist du auch ein braver Junge gewesen?“

„Wäre ich sonst hier?“, zuckte er entschuldigend mit den Schultern und huschte irritiert vom Du mit der eindeutigen Plastiktüte in den Geschäftsfarben vorbei. Noch

während er flugs in den nächsten Gang einbog, ärgerte er sich, dass ihm nichts Schlagfertigeres eingefallen war, denn die Klarheit des Funkelns dieses Herrn leuchtete in seinem Geiste nach. Es waren warme, lebendige, freundliche Augen gewesen. Zur Ablenkung wie auch zur Orientierung zog er die Spielewunschlister aus der Gesäßtasche, da glitt sein Blick über die Schulter zurück. Und so fing er den Blick des Heiligendarstellers ein zweites Mal auf. Dies geschah noch einige Male, während er hier und da Artikel in die Hand nahm, Preise verglich und eine Auswahl zusammenklaubte: Ein Brettspiel des Jahres nebst einem Jump-n-Run-Konsolenspiel. Hatte der Alleinunterhalter Langeweile und beobachtete deswegen alle Kunden so unverschämt intensiv oder konnte es sein, dass er mit ihm flirtete? Warum schaute er selbst immer wieder zu ihm herüber und warum flatterte sein Bauch, wenn das Augenmerk des anderen das seine traf?

Auf dem Weg zur Etagenkasse verlor er den Blickkontakt, sammelte gleichwohl genug Mut und Vorsatz, einen Umweg über die Rolltreppen zu nehmen, um den Schausteller anzusprechen. Er legte sich einen schmalzigen Feiertagswunsch auf die Zunge, damit er nicht belämmert herumdrucksen würde. Doch der Bartträger hatte in der kurzen Zwischenzeit seine Stellung verlassen. Sich vergeblich umschauend hielt Mark ein wenig enttäuscht auf das seitliche Treppenhaus mit den Aufzügen zu.

„Na, fündig geworden?“, fragte der rot-weiße Mantelträger, der Mütze und Kunststoffgewöll abgenommen hatte, als er unerwartet von hinten herantrat. Entweder war das Kostüm zusätzlich gepolstert oder er verfügte von sich aus über die typische vollschlanke Santa-Figur, was ihn gemütlich wirken ließ. Abgesehen von der zerzausten Frisur sah er gar nicht übel aus. Er mochte gut fünf Jahre jünger sein, seine Wangen glühten und das von einem rotblonden Henriquette umrahmte Grinsen wirkte charmant verschmitzt.

„Öhm, ja“, stammelte Mark überrumpelt und hob die nun noch größere Tüte. Bevor er sie wieder sinken ließ, traf mit einem Signalton ein Fahrstuhl ein, woraufhin Mark sich unwillkürlich umschaute, diesen betrat, auf den Knopf fürs Parkdeck drückte und rückwärts gerichtet fragte: „Wohin geht’s?“

„Nach unten“, erwiderte der Angestellte, der stehen geblieben war. Er ließ das Glöckchen in der Hand erklingen und wünschte mit erhobener, verstellt brummiger Stimme: „Ho ho ho, ein Fest gesegnet und froh!“, indes sich die Türen zwischen ihnen schlossen.

Verdattert fuhr er hinauf. Was für eine seltsame Begegnung! Ungeachtet des Schneetreibens trödelte er lange beim Einsteigen ins Auto und machte einen benommenen Zwischenstopp

im Hotel, in das er sich eingebucht hatte, um Distanz wahren zu können, ehe er das Reihenhäuschen seiner Schwester aufsuchte, das sie nach der Trennung womöglich aufgeben musste, wie sie ihm später am Abend vorheulen würde. Bis dahin jedoch tat er so, als könne er noch immer über die platten, ewig gleichen Sprüche seines Vaters lachen und freue sich darüber, von den Kindern belagert und herumgezerrt zu werden, derweil sich seine Schwester in der Küche verschanzte und sich nicht helfen ließ. Nach Kaffee mit selbstgekauftem Stollen gefolgt von einem Spaziergang zum Sonnenuntergang samt Schneeballschlacht, bei der vorrangig auf ihn gezielt wurde, dann einer kurzen Bescherung, die hauptsächlich die Kinder begeisterte – er bekam Norwegersocken und Likörtrüffel –, gab es letztlich bloß Nudelsalat mit Dosenwürstchen.

Die Kleinen bestanden darauf, dass sie allein im Schein der Weihnachtsbaumlichterkette dinierten, was Mark ganz recht war, denn sein Auge aß dabei nicht gerne mit. Als die jüngste Nichte, die ihm den Nachmittag über nicht von der Seite gewichen war, fragte: „Wirst du Mama heiraten und unser neuer Vater?“, woraufhin Gabrielle ihr feuerrot erklärte, dass Onkel Mark ihr Bruder sei und Geschwister nicht heirateten, glückten er und sein Vater einmütig. Doch insgeheim fühlte er sich in der Gesellschaft seiner Verwandten einsamer denn je. Bei solchen Gelegenheiten wünschte er sich, einen Partner an seiner Seite zu haben, mit dem er ein Gefühl der Verbundenheit teilte.

Es dauerte lange, die überdrehten Kinder nach zwei Spielerunden am abgeräumten Esstisch ins Bett zu bringen, und als sie es geschafft hatten, öffnete Gabrielle, ohne zu fragen, eine Flasche Rotwein. Nach dem Trubel lehnte er auch ein zweites Glas nicht ab, obwohl er es kaum abwarten konnte, sich zu verabschieden. Er hatte vorgehabt, sich etwas früher im Hotelzimmer zu entspannen, kam jedoch erst gegen elf an, was immer noch früh genug war. Beim Umziehen und Fertigmachen wuchs seine Vorfreude, denn das einzig Gute am Heiligen Abend in seiner Heimat war der Männertanz, zu dem man gegen Mitternacht aufschlug.



Draußen setzten sich leise fallende Flocken auf die Mäntel einer ungeduldig fröstelnden Schlange, aber drinnen wimmelte es laut und lebhaft an den Bars und auf den Gängen. Die altherwürdige Industriehalle bebte von den wummernden Technobeats und kochte vor heißen Kerlen, die in schwarzes Leder gekleidet auf den Podesten tanzten und schwitzten. Hierauf hatte er sich den ganzen Tag gefreut: unter seinesgleichen zu feiern, zu flirten und zu schauen, was die Nacht so bringen mochte. Ein paar Gesichter kannte er sogar, grüßte im Vorbeigehen, besorgte sich ein Bier und begab sich mitten auf die Tanzfläche, wo alle ihn sehen konnten, ließ selbst seinen Blick durch die Halle und hinauf zum Balkon schweifen, schloss dann die Augen und stampfte mit den anderen im Takt der Musik. Stunden verflogen, während die Leiber um ihn herum im Laserlicht, das durch Zigarettenrauch und Kunstnebel blitzte, schwofen und schwärmten. Gleichzeitig beobachtete und begutachtete Mark die Gesichter, Muskeln, Klamotten wie auch deren Verhalten genau, versuchte, Blicke aufzufangen, um vielleicht irgendetwas anzubandeln, während es andere längst nebenan in den Toilettenräumen trieben.

Irgendwann wanderte seine Aufmerksamkeit wieder einmal über die wechselhafte Anreihung von Oberkörpern, die über das Balkongeländer lehnten, und eins der flackernden Discolichter streifte sie, erhellte für eine halbe Sekunde deren Züge, und Mark glaubte, dort in zweiter Reihe zwischen zwei Köpfen die Augenpartie des Kaufhausnikolauses wiederzuerkennen. Ohne zu zögern, kämpfte er sich durch die Suppe von zuckenden Gliedern sowie vorbei an Zuschauern und klönenden Grüppchen, die an den Säulen des Balkons hinter kniehohen Bühnen den Rand des Tanzbereiches markierten, stieg schleunigst die Treppe hinauf und hielt überall gespannt Ausschau. Nirgends entdeckte er ihn. Obwohl die Treppe zum Balkon sich unten gabelte, war alles überschaubar. Er konnte ihn unmöglich verpasst haben. Seine betrunkenen Sinne hatte ihm wohl einen Streich gespielt.

Hiernach stieg er auf Limo um, unterbrach unruhig sein Zappeln, um eine Runde nach der anderen durch das sich allmählich leerende Gebäude zu drehen, besser gesagt, um

zu suchen, zu jagen. Keiner der anwesenden Kerle, so attraktiv sie auch waren, machte ihn trotz eindeutiger Avancen so an wie jener Flirt am Vormittag, der nirgendwohin geführt hatte und ihm dennoch nicht aus dem Kopf ging. Bald verlor er die Lust zu tanzen und nahm ein Taxi zurück zum Hotel, um sich ein paar Stunden Schlaf zu gönnen, bevor er zu einem weiteren Mittagessen eingeladen war, diesmal bei seinem Vater. Er bereute es bereits, zugesagt zu haben, noch mehr Zeit mit seiner Familie zu verbringen, und hasste es mehr denn je, ohne Freunde tanzen gegangen zu sein, sich einsam durch die kalte, dunkle Nacht auf den Rückweg zu machen, allein einzuschlafen und solo bei seiner Familie aufzuschlagen. Weihnachten war die Zeit, in der er sich gräme, Single zu sein, und der verdammte Schnee machte es ihm nicht leichter. Die sonnenverwöhnten Dünen von Maspalomas und der zwanzig Grad warme Atlantik hatten ihn darüber hinwegtrösten können.

Anders als in jüngeren Jahren war Mark beinahe ausgeschlafen und null verkatert, sodass er die zankenden Kinder ertragen konnte. Immerhin tischte sein Vater ein feierlicheres Mahl auf: Gänsebraten mit Herzoginkartoffeln und Apfel-Rotkohl –selbstgemacht.

Den Abwasch ließen sie stehen und vertraten sich die Beine, schlenderten hinüber zur alten Abraumhalde, die vor kurzem als Landschaftsdenkmal eröffnet worden war. Es schneite nicht mehr, aber alles war weiß und wegen des Feiertags nur auf den Straßen geräumt. Sie stiegen die langen Treppen des künstlichen Hügels hinauf. Das umliegende Areal zwischen Autobahn und Kanal war zu einem Park renaturiert worden und zog an diesem Tag viele Spaziergänger an. Mitten auf der langen Kuppe, einer kargen Mondlandschaft, ragte eine hohe Metallplatte in die Höh, die ihn an „2001“ erinnerte. Bald war es so weit, dachte er, während die Kinder darauf zustürmten.

„Weißt du noch, wie wir hier als Kinder gespielt haben?“, fragte er beim Anblick des pudersüßigen Panoramas seine Schwester, die neben ihm hergegangen war.

„Nein, haben wir?“, erwiderte nicht Gabrielle, sondern eine männliche Stimme.

Mark schoss herum. Mit einer Hundeleine in der Hand und einem eindeutigen Bäuchlein stand der Kaufhausnikolaus in zivil schräg neben ihm und grinste schelmisch: „Schade, ich kann mich nicht erinnern. Das müssen wir wohl nachholen.“

Mark sah ihm direkt in die Augen, sein Herz setzte einen Schlag aus und er war sprachlos.

„Und das da muss die glücklich beschenkte Familie sein.“

Ein Retriever trottete heran und stellte





sich neben sein Herrchen, das ihm den Kopf tätschelte.

„Glücklich würde ich nicht sagen“, fand er seine Worte wieder. „Wohnst du etwa hier?“

„Ja, drüben bei Halde 19.“ Der Kerl deutete nach Norden. „Und du?“

„Ich, ähm“, stammelte er, „ich ... bin nur zu Besuch hier.“

„Ah, verstehe, geschieden.“

Das war eine ziemlich fehlgeleitete Unterstellung, aber da kam auch schon seine jüngste Nichte angehoppelt: „Onkel Mark, Onkel Mark, wer ist das?“

„Das? Das ist ...“ Er schwamm. Was sollte er sagen? Sie kannten sich doch gar nicht, hatten sich nicht einmal namentlich vorgestellt.

„Ich?“, entgegnete der Fremde. „Ich bin der Weihnachtsmann und weil ich gestern deinen Onkel getroffen habe, wollte ich nachschauen, ob ihr zufrieden mit euren Geschenken seid.“

„So ein Quatsch! Den Weihnachtsmann gibt's gar nicht“, wandte das Mädchen ein und rannte durch den Schnee von dannen zu seinen Geschwistern.

„Die ist drollig“, lachte der Typ. „Und du, Onkel Mark, wie sieht's mit dir aus? Glaubst du an den Weihnachtsmann?“

Sein Herz rutschte ihm in die Hose, weil ein erwartungsvoller Blick auf ihm ruhte und er seit seiner Kindheit nicht mehr so ehrlich geantwortet hatte: „Seit gestern schon.“

Sein Gegenüber schmunzelte zufrieden: „Na dann! Ich bin bereit, deiner Familie vorgestellt zu werden“, schritt voran und er stampfte hinterher.

„Wie heißt du eigentlich?“

Der Weihnachtsmann drehte sich um und ging, ihn anlächelnd, rückwärts. „Ich heiße Klaus.“



Arnd Link
AIDS-Hilfe Köln

Liebe Leserin, liebe Leser,

ich hoffe, ihr seid bisher gut durch die vierte Welle gekommen und habt ein paar schöne, entspannte Tage in der Weihnachtszeit erleben können. Zum Jahreswechsel möchte ich gerne Danke sagen für eure Unterstützung in den letzten Monaten, aber auch im Rahmen des Welt-Aids-Tages, auch wenn er wieder nicht so stattfinden konnte wie ursprünglich vorgesehen.

Wir hatten zahlreiche Aktionen geplant, die wir doch wieder fast alle wegen der vierten Corona-Welle absagen mussten und somit wieder weniger Möglichkeiten hatten, auf die Themen rund um das Leben mit HIV und die Auswirkungen von Aids in Köln und auf der ganzen Welt aufmerksam zu machen. Bis auf unseren Infostand auf der Schildergasse und die Andacht in der AntoniterCityKirche haben wir alles abgesagt.

Und wenn wir ehrlich sind, war der Tag auf der Schildergasse sehr ernüchternd. Das Ordnungsamt hatte an dem Tag mit den Kontrollen zur Einhaltung der Maskenpflicht gestartet. Dementsprechend war die Laune der Menschen ziemlich mies. „Bloß schnell weg“, lautete die genervte Devise der meisten. Somit war ein Gespräch, die Verteilung von roten Schleifen und Spenden sammeln kaum möglich. Erfreulich waren aber die Erfahrungen mit all denen, die aktiv auf uns zugekommen sind, gespendet oder einfach nur Danke gesagt haben, weil sie unsere Arbeit wertschätzen. Das hat echt gut getan. Ebenfalls das Engagement zahlreicher Firmen und Schüler:innen, die sich mit Spenden Dosen aufgemacht haben, um uns zu unterstützen. Seit Jahren spenden die Heavenuue und NetCologne im Rahmen des Welt-Aids-Tages sowie Erik Tenberken. Er hat es sich auch in diesem Jahr nicht nehmen lassen, uns 10.000 Euro zu spenden. Damit trägt er dazu bei, die Finanzierung einiger Projekte abzusichern.

Und zum Schluss noch ein Hinweis auf ein neues Angebot: Der Checkpoint bietet mit „Zeit für Sex“ neuerdings Sexualberatung für schwule und bisexuelle Männer an. Denn die Liste der Herausforderungen, die die eigene Sexualität an einen stellen kann, ist lang. Wer von sexuellen Problemen und Krisen herausgefordert wird, fühlt sich oft sprach- oder ausweglos. Die beiden Sexualberater Marco Kammholz und Marcel Dams zeigen mögliche Auswege. Mehr unter ahkoeln.de/zfs.

Ihr/Euer Arnd Link